

Michel Pauly

## Wer bestimmt die Uni-Architektur?

Am 7.12.2005 veröffentlichte der Fonds Belval die Einladung zu einem Architektenwettbewerb zwecks Baus eines ‚bâtiment de l’enseignement de la Cité des Sciences‘, das als zentrales Gebäude der Cité des Sciences auch emblematischen Charakter haben und daher von einer hochwertigen Architektur getragen werden soll. Aus diesem Grund wurden auch schon vier internationale Architekturbüros namentlich vom Bauherrn eingeladen, mitzumachen.

Bei diesem Aufruf macht zunächst das Datum stutzig. Der in der Luxemburger Presse am Samstag 10.12.2005 zu lesende Text wurde also zwei Wochen vor der politischen Entscheidung des Ministerrats veröffentlicht, die Universität als ganzes in Belval zu bauen. Es sieht also ganz danach aus, dass der Präsident des Fonds Belval, der niemand anders ist als der Regierungsrat im Hochschulministerium und Regierungskommissar bei der Uni Luxemburg, diese Entscheidung längst getroffen hatte, bevor die Regierung sich öffentlich auf den mittlerweile ja heiß umstrittenen Standort festlegte. Es kann ja wohl nicht sein, dass der Wettbewerb sich nur auf die Fakultät der Naturwissenschaften und Technologien bezieht, deren Standort schon im Regierungsabkommen von 2004 festgelegt worden war, und für die zwei Wochen später hinzugekommenen Fakultäten neue Architekturwettbewerbe ausgeschrieben werden. Dann müsste man zumindest von Fehlplanung oder von Geldverschwendung reden.

In den betroffenen Universitätskreisen, die mehrheitlich froh sind, dass endlich eine Standortentscheidung getroffen wurde und dass sie zugunsten eines einzigen Standorts ausfiel, löst aber auch ein Detail in der Objektbeschreibung mulmige Gefühle aus. Es heißt nämlich, das Gebäude soll vor allem Hörsäle

für alle dort implantierten Fakultäten umfassen.

Das ist aus mindestens zwei Gründen bedenklich. Denn erstens ist in allen modernen Universitäten die Bibliothek der zentrale Bau, um den herum sich der akademische Lehr- und Forschungsbetrieb abspielt. Das müsste also der emblematische Bau sein, der zusammen mit den Hochöfen das bildliche Markenzeichen der neuen Universität abgeben wird. Leider hatte Rektor Rolf Tarrach die Bibliothek nicht bei den fünf Punkten genannt, die in seinen Augen für die Standortwahl den Ausschlag geben sollten. Doch das war für ihn so selbstverständlich, dass er sie nicht erwähnte. In einem *Wort*-Interview vom 6.1.2006 lässt er aber keinen Zweifel an der zentralen Bedeutung, die einer Bibliothek im Universitätsleben zukommt: „Wenn wir in Esch sind, werden wir dort eine große Bibliothek haben. Das kann man gar nicht diskutieren.“ Die Frage ist bloß, ob dann die gesamte Nationalbibliothek, die ja gleichzeitig Uni-Bibliothek werden soll, auch nach Esch-Belval kommt.

Angesichts der Summen, die für deren Ausstattung auf dem Spiel stehen, und der gebündelten Fachkompetenz, die dazu notwendig sein wird, aber auch der zukünftigen Öffnungszeiten, die nur bei einem entsprechend großen Personalpool verlängert werden können, spricht einfach alles dafür, nur eine Zentralbibliothek in Luxemburg zu schaffen. Und deren Standort muss der der Uni-Standort sein (wo ja auch das Nationalarchiv gebaut wird). Filialen für das nicht-akademische Publikum sind darüber hinaus selbstverständlich denkbar und angesichts der Möglichkeit von Online-Bestellungen müsste es bei den kurzen Distanzen sogar möglich sein, alle Filialen mindestens zweimal am Tag mit den vorbestellten Büchern zu bedienen.

Der zweite Grund, warum die Ausschreibung eines Hörsaalgebäudes Kopfschütteln erregt, ist ein pädagogischer. Auch die Hochschulpädagogik sieht Vorlesungen in Hörsälen heute nicht mehr als *nec plus ultra* an. Das ist keine Erfindung des ‚Neie Lycée‘. Schon 1968 hatten die Studenten in Paris, Berlin, Washington gegen den Mief in den Hörsälen opponiert. Gerade in einer Universität des 21. Jahrhunderts, die ihren Schwerpunkt auf Forschung und Ausbildung zum Forscher legen will, sind Seminare und begrenzte Tutoratsgruppen die vorrangige Form der Wissens- und Methodenvermittlung. Am Campus Limpertsberg steht z. B. kein einziger Saal zur Verfügung, um Unterricht im Dialog zwischen Lehrkräften und Studenten und unter Studenten zu organisieren. Alle sind auf Frontalunterricht wie im 19. (und 20.) Jahrhundert ausgerichtet. Wie es derzeit aussieht, will also der Autor des katastrophalen Universitätsgesetzes von 2003 nun auch noch eine rückwärts gewandte pädagogische Ausrichtung der universitären Lehre vorschreiben. In Luxemburg ist es allerdings kein neues Phänomen, dass die Architektur bzw. der Bauherr die Pädagogik bestimmt und nicht umgekehrt. Die Lehrer aus Luxemburgs Sekundarschulen aller Typen können ein Lied davon singen.

Eine ideale Universität sieht u. E. eine zentrale Bibliothek vor, von der aus Seminarräume abzweigen, die einen direkten Zugriff zu den beim Unterricht benötigten Büchern ermöglichen. Als Vorbilder können die Bibliotheken der Universitäten Brüssel und Bielefeld dienen.

Immerhin, nach der endlosen Standortdebatte geht es jetzt um die Inhalte der neuen Universität. Der in wenigen Wochen verfügbare Vierjahresplan wird dazu sicher zusätzlichen Diskussionsstoff bieten.